

**ZWANGSEVAKUIERT
NACH
CAMP VUGHT**

**ZWANGSEVAKUIERT
NACH
CAMP VUGHT**

Fred Beulen

Roman

‘Das hätten sich die Machthaber des „1000-jährigen Reiches“ nie träumen lassen, dass Deutsche in einem von Deutschen geplanten und mit enteignetem jüdischem Geld bezahlten Konzentrationslager, einmal einsitzen würden. Stimmt hier das Sprichwort: „Wer anderen eine Grube gräbt,.....?“

Paul Vallen

Aus: ‘Camp Vught, Ein ehemaliges Deutsches Konzentrationslager in den Niederlanden’ (1992)

Paul war als Neunjähriger ab November 1944 in dem ehemaligen deutschen Konzentrationslager.

Herausgeber: Bookmundo
Autor: Fred Beulen, Landgraaf (NL)
Entwurf Umschlag: Uwe Piper Artphoto, Heinsberg
Original-Titel: Retour Kamp Vught
Übersetzung : Brigitte Nobis Steffens, Gangelt
Erster Druck: 2025
ISBN: 9789403835686

© Fred Beulen

Nichts aus diese Herausgabe darf vervielfältigt werden, in
welche Art oder Form auch, ohne vorangehende schrift-
liche Zustimmung des Autors

Vorwort

In diesem Buch beschreibe ich eine Zeitspanne aus dem Zweiten Weltkrieg, die der breiten Öffentlichkeit relativ unbekannt ist. Die Ereignisse, die ich erwähne und beschreibe, sind zum größten Teil alle tatsächlich passiert und insofern handelt es sich bei diesem Buch um Sachliteratur. Aber die Menschen, die ich das alles erleben lasse, sind das Produkt meines Geistes und daher Fiktion. Man könnte es also als dramatisierte Darstellung von Tatsachen bezeichnen.

Der historische Hintergrund der Abenteuer des jungen deutschen Bauern Heinz Robertz besteht darin, dass zwischen Mitte November 1944 und Mai 1945 über 6.800 Einwohner des Selfkants und Gangelt, einem Grenzgebiet westlich von Heinsberg (Nordrhein-Westfalen), gezwungen waren, ihre Häuser zu verlassen und alles zurückzulassen, weil die vorrückenden Alliierten sie als Hindernis betrachteten. Was war los? Nach der erfolgreichen Landung in der Normandie am D-Day rückten die Alliierten rasch nach Deutschland vor. In der Selfkant Gegend kam dieser Vormarsch allerdings zum Stillstand und fror für einen Zeitraum von vier Monaten ein. Alliierte und deutsche Soldaten standen auf beiden Seiten der Front, in der Luftlinie weniger als einen Kilometer voneinander entfernt, und schossen aufeinander. Die Bewohner des Selfkant-Gebiets gerieten in die Zwickmühle und drohten Opfer zu werden. Die in dieser Geschichte betroffenen Zivilisten mussten auf Befehl der Engländer deportiert werden und landeten im kurz zuvor befreiten KZ Herzogenbusch oder Camp Vught, ein sogenanntes deutsches Durchgangslager in den Niederlanden. Es lag in der Provinz Brabant in der Ortschaft Vught bei s'Hertogenbosch.

Ich hatte in der Vergangenheit von diesen Ereignissen gehört und begann, mich in ihre Geschichte zu vertiefen.

Da ich bei meinen Recherchen immer wieder auf den Namen Paul Vallen stieß, der im Alter von neun Jahren ebenfalls mit seinen Eltern ins Lager Vught deportiert wurde und später selbstständig darüber publizierte, wurde ich zunehmend neugierig auf diesen Mann und seine Veröffentlichungen. Ich wusste, dass er aus Birgden stammte, einem Dorf, das zur Gemeinde Gangelt gehört. Allerdings konnte ich weder seine Veröffentlichungen noch den Mann selbst im Internet finden. Glücklicherweise war Brigitte Nobis-Steffens, meine ehemalige deutsche Kollegin aus Übach Palenberg und selbst in Gangelt wohnhaft, von meiner Idee begeistert und kam mir zu Hilfe. Innerhalb kürzester Zeit hatte sie herausgefunden, dass Paul Vallen (damals 89 Jahre alt) noch lebte und wo er wohnte. Sie hatte ihn sogar schon angerufen und teilte mir mit: „Er wartet auf deinen Anruf.“ Und so kam es, dass er mich wenige Tage später gemeinsam mit Brigitte bei sich zu Hause willkommen hieß. Die Informationen, Veröffentlichungen und Fotos, die ich von ihm erhielt, erwiesen sich beim Schreiben dieses historischen Romans als unschätzbar wertvoll. Deshalb bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet.

Aber auch Brigitte gebührt mein großer Dank. Ohne sie hätte ich Paul nie gefunden und sie lieferte auch viele historische Informationen von ihrer Familie, die ebenfalls im Lager gewesen war, sowie von Freunden und Bekannten. Darüber hinaus hat sie für mich regelmäßig im Internet und anderswo nach Informationen gesucht, die sie mir dann zur Verfügung gestellt hat. Wäre sie nicht da gewesen, wäre dieses Buch möglicherweise ein schwacher Versuch geblieben, der nie veröffentlicht worden wäre.

Darüber hinaus ein Wort des Dankes an Marijke Verduijn, Niederländische Autorin von „De Verliezers“, einem Buch, das ich fast als Standardwerk über Camp

Vught bezeichnen würde. Marijke hat mich nicht nur durch ihr Buch, sondern auch im Kontakt mit ihr mit ausreichenden Informationen versorgt. Damit stimmte auch der faktische Hintergrund meiner Geschichte, in der ich eine fiktive Person alles erleben ließ.

Abschließend möchte ich mich bei Brigitte de Kok vom Nationaldenkmal Kamp Vught und Willi Goertz bedanken, die mir beide Information und Artikel zur Verfügung gestellt haben.

Die Umgebung, in der sich das alles abspielte, ist mir sehr vertraut. Nicht nur ist die Gegend um den Selfkant und Gangelt nur ein paar Kilometer entfernt von dem Ort wo ich lebe, wo ich dann auch regelmäßig durchfahre, aber auch das Lager Vught ist mir sehr wohl vertraut, da meine Frau im Schatten des Lagers aufgewachsen ist. Ihre Familie lebt noch immer dort und meine Schwiegermutter hat mir oft vom Krieg erzählt und von den Menschen, die sie gesehen hat und die gezwungen waren, die Straße zum Lager zu laufen. Sie wohnte damals am Bahnübergang neben dem Bahnhof und sah die Zugtransporte kommen und gehen. Aber seltsamerweise wusste sie auch nicht, dass gegen Ende des Krieges so viele Deutsche für einen Zeitraum von sechs Monaten in dem Lager eingesperrt worden waren. Vielleicht ist dies ein Beispiel dafür, wie unbekannt diese Episode in den Niederlanden war und größtenteils immer noch ist.

Gerade weil ich die Gegend des Selfkants so gut kenne, kann ich mir gut vorstellen, wie es damals gewesen sein muss. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, dem Leser in meinem Buch dieses Gefühl zu vermitteln.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen.

FRED

KAPITEL 1 November 1944

Das Klappern der Milchkannen verriet, dass auf dem Hof von Heinz Robertz wieder Leben eingekehrt war. In der Ferne krächte ein Hahn und machte deutlich, dass auch die Tierwelt wieder zum Leben erwacht war. Er stand in seinem Hof und blickte über sein Land. Es hätte ein friedliches Bild sein können, wäre da nicht das ständige Grollen der Artillerie im Hintergrund gewesen, nicht allzu weit entfernt, und hätte ihn ständig daran erinnert, dass der Krieg nun ganz nah war. Während er so dastand und nachdachte, schossen ihm Erinnerungen an die jüngsten Ereignisse durch den Kopf. Wie oft hatte er hier mit seinem Vater gestanden, bis dieser vor etwa zwei Jahren als Soldat nach Stalingrad eingezogen worden und dort gefallen war. Gemeinsam hatten sie besprochen, was an diesem Tag zu tun sein würde und den Himmel studiert, um abzuschätzen, wie das Wetter werden würde. Das hatte ihm seitdem immer gefehlt.

Es war noch früh, seine Mutter und seine Schwester schliefen noch. Heinz war schon immer ein Morgenmensch gewesen. Meistens war er der Erste, der mit der Arbeit auf dem Hof begann und dann waren die Kühe an der Reihe, die schließlich täglich gemolken werden mussten. Er war, wie die meisten Leute in seinem Dorf, ein Kleinbauer mit drei Kühen, zwei Schweinen, ein paar Kaninchen, zwei Ziegen, einigen Hühnern und einem Hahn, der sich auch frühmorgens bemerkbar machte. Darüber hinaus besaß er einiges Land, das er bewirtschaften musste, normalerweise von Hand und nur mit Hilfe eines Pferdes, das den Pritschenwagen oder den Pflug zog. Eine Zeit lang hatte er Hilfe von einem der französischen Kriegsgefangenen erhalten, die im etwas weiter entfernten Dorf Waldenrath festgehalten und von den Wächtern

täglich zu verschiedenen Bauernhöfen in der Umgebung gebracht worden waren, um dort Gelegenheitsarbeiten zu erledigen. Doch Anfang September waren sie an einen weiter entfernten Ort in Deutschland gebracht worden und nie zurückgekehrt. Für Heinz war das das erste Zeichen gewesen, dass etwas passieren würde und die Alliierten vielleicht nicht mehr weit entfernt waren. Deshalb traute er sich nicht mehr ins Land, da er Gefahr lief, von Soldaten, seien es Deutsche oder Amerikaner, beschossen zu werden.

Nachdem die Alliierten im Juni 1944 in der Normandie gelandet waren und kurz darauf die deutsche Verteidigungslinie bei Avranches durchbrochen hatten, begann der Vormarsch der Alliierten. Die deutschen Streitkräfte zerfielen rasch und waren bald nicht mehr so organisiert wie in der vorangegangenen Periode. Diese Nachricht erreichte schließlich auch die Menschen zu Hause. Viele Menschen begannen, erste Vorkehrungen für den Fall eines Eintreffens der Amerikaner zu treffen. Fotos von Adolf Hitler wurden schnell entfernt, Flaggen mit Hakenkreuzen verbrannt und alles andere, was an das „Tausendjährige Reich“ erinnerte, zerstört. Sogar Uniformen wurden oft auf den Scheiterhaufen geworfen. Die Menschen wollten nicht länger mit der falschen Ideologie in Verbindung gebracht werden.

Der Bauernhof von Heinz und seiner Familie lag am Rande der Gemeinde Gangelt und von seinem Hof aus blickte er über die zahlreichen Felder. Er grübelte und dachte über seine Situation nach. Im Hintergrund hörte er das leise Grollen der Artillerie, des Artilleriebeschusses zwischen der deutschen Wehrmacht und den Alliierten. Als Hitler am 1. September 1939 in Polen einmarschierte, riss er das Land in den Zweiten Weltkrieg. Die ersten Kriegsjahre verliefen für Deutschland gut, mit Ausnahme vielleicht die Schlacht um Stalingrad. Doch plötzlich, am 6. Juni 1944,

waren die alliierten Truppen in der Normandie gelandet und befanden sich nun direkt vor Gangelt, fast vor der Haustür von Heinz' Bauernhof. In den letzten Wochen hatte er häufig bei Tag und bei Nacht gesehen, wie sich Lastwagen mit Soldaten der Wehrmacht darin, aber auch deutsche Soldaten in und auf Fahrzeugen aller Art oder auf Fahrrädern oder sogar zu Fuß hinter die deutsche Frontlinie zurückzogen. Ab Anfang September 1944 durchquerte ein ununterbrochener Strom heimkehrender, zerlumpter deutscher Soldaten den Selfkant, unter ihnen auch etwa 2.000 russische Kriegs-gefangene, die zuvor von den Deutschen im Rahmen des Arbeitseinsatzes nach Belgien und in die Niederlande ver-schleppt worden waren. Die Soldaten waren erschöpft, ihre Uniformen beschädigt und die Menschen waren unrasiert und ungewaschen, dreckig und ungepflegt. So sahen die Soldaten nach einer verlorenen Schlacht aus. Sie waren froh, wieder auf deutschem Boden zu sein und wieder normal Deutsch sprechen zu können.

Viele schlugen völlig erschöpft ihr Lager im Wald zwischen Gangelt und Mindergangelt auf. In all diesem Chaos wurde nicht einmal bemerkt, dass im Sandsteinbruch bei Kreuzrath Verwaltungsunterlagen verbrannt wurden, die im Falle einer Anwesenheit der Alliierten hätten belastend sein können. Auch viele Uniformen, Flaggen und Banner verschwanden im Feuer.

Dabei handelte es sich um die Überreste der schwer beschädigten 49., 176. und 275. Infanteriedivision. Ihre Kolonnen und Fahrzeuge waren ständig schweren Angriffen tieffliegender alliierter Jagdbomber ausgesetzt. Zahlreiche Fahrzeuge der Wehrmacht wurden in Brand geschossen. Die einst mächtige Armee befand sich damals auf dem Rückzug und sah ganz anders aus als im Mai 1940, als sie mit leuchtenden Augen und im Glauben an ihren Sieg in die Niederlande einmarschierte und laut „Wir fahren gegen

England“ sang. Von der damaligen Armee war nicht mehr viel übrig.

Aber auch eine große Zahl von Personenkraftwagen mit vielen Menschen und deren Gepäck fuhren Richtung Gangelt. Darunter befanden sich auch Lastwagen, beladen mit Möbelstücken, Wäsche, aber auch Frauen und Kindern. Unter ihnen waren sogar Flüchtlinge aus den Niederlanden, die auf dem Weg nach Deutschland waren. Die Menschen flohen vor den vorrückenden alliierten Soldaten.

Im Kloster „Maria Hilf“ in Gangelt wurden etwa 600 Flüchtlinge aus den Niederlanden und 20 Mütter mit Säuglingen aufgenommen. Heinz und seine Familie lebten seit einiger Zeit im Keller ihres Hauses. Tagsüber waren sie im Erdgeschoss, aber nachts trauten sie sich nicht dorthin. Obwohl ihr Haus gut abgedunkelt war, hatten sie dennoch Angst vor dem Beschuss aus der Luft und den Bombenangriffen. Und deshalb schliefen sie lieber im Keller, um dort Schutz zu suchen. Oftmals hielten sie sich auch tagsüber dort auf, wenn feindliche Flugzeuge Jagd auf Fahrzeuge der sich zurück-ziehenden Deutschen machten.

Eines Abends, als sie gerade nach der Dunkelheit in ihr Haus die Treppe hinuntergingen, hörten sie in ihrem Hof das Rumpeln eines Panzerwagens. Heinz ging die Kellertreppe hinauf, schob die Verdunkelungsvorhänge in der Küche ein wenig beiseite und spähte nach draußen. Dort sah er den Panzerwagen, dessen Besatzung gerade ausstieg. Es war die Wehrmacht. Er ging wieder nach unten, um es seiner Mutter zu erzählen. Mutter ging sofort nach oben, auch weil es an der Tür klopfte. Als sie die Tür öffnete, stand ein Feldwebel vor der Tür. Im Hintergrund sah sie zwei weitere Soldaten, die offenbar alle im Fahrzeug gewesen waren. Der Feldwebel fragte sofort, ob sie etwas zu essen für sie hätte, da sie den ganzen Tag unter-

wegs gewesen seien, sich von ihrer Einheit entfernt hätten und ihnen der Proviant ausgegangen sei. Mutter bat sie herein und schloss dann schnell die Tür hinter ihnen. Auch Heinz und seine Schwester Trees kamen nach oben. Wenig später saßen die drei Soldaten am Küchentisch und genossen das Essen, das vor ihnen auf dem Tisch stand.

Während sie aßen, ging Heinz ins Wohnzimmer und sagte zu seiner Mutter, die ihm gefolgt war, sie solle es mit dem Essen nicht übertreiben, da sie selbst nicht mehr viel übrig hätten. Und es gab nicht nur wenig zu essen, sie konnten auch nicht einfach rausgehen und sich welches besorgen. Das war viel zu gefährlich. Doch seine Mutter winkte ab. Es gebe genug und schließlich hätten diese Jungs auch für sie gekämpft! Als sie fertig waren, gingen die Soldaten glücklicherweise schnell wieder, aber nicht ohne Mutter zu danken. Der Feldwebel warnte sie beim Aufbruch, dass die Amerikaner nicht mehr weit entfernt seien und bald vor der Tür stehen könnten.

„Treffen Sie Vorkehrungen“, sagte er, stieg dann in den Panzerwagen, in dem seine Männer bereits saßen, und sie fuhren davon. Heinz atmete erleichtert auf. Alles war gut gelaufen, die Jungs waren nett. Er hatte im Dorf auch Geschichten über ähnliche Ereignisse gehört, bei denen die Dinge anders gelaufen waren. Auch Soldaten konnten feindselig sein, selbst wenn es sich gegen „das eigene Volk“ richtete.

Nach der Landung in der Normandie rückten die Alliierten zunächst nur langsam vor, doch mit der Zeit wurde ihr Vormarsch schneller. Das bedrohliche Wort „evakuieren“ verbreitete sich schnell in der Bevölkerung. Anfang September hatten die Alliierten die Westgrenze Deutschlands erreicht. Am 10. September fanden im Gangelter Rathaus Beratungen zum weiteren Vorgehen statt. In der Nacht wurden dann Evakuierungsbefehle herausgegeben. Der Gangelter Bürgermeister Hubert Staßen wies seinen Boten

an, um 3 Uhr morgens im ganzen Ort eine Glocke zu läuten und die Evakuierung anzukündigen.

In dieser Nacht regnete es in Strömen, was das Ganze noch trauriger machte. Die Evakuierung war ursprünglich für den 14. September geplant. Der Plan sah vor, die Menschen mit Lastwagen - da die Selfkantbahn nicht mehr verkehrte - nach Geilenkirchen und von dort aus alle an einen Ort in der Mitte Deutschlands zu bringen.

Doch mit Ausnahme einiger Funktionäre, die sogenannten „Parteigenossen ersten Ranges“, weigerte sich die Bevölkerung Größtenteils, diesen Marschbefehlen Folge zu leisten. Das taten auch Heinz und seine Familie.

Die Bevölkerung war überwiegend der Meinung, dass sie ihr Land und ihr Vieh nicht zurücklassen könne, da diese versorgt werden mussten. Auch massive Drohungen der eigenen Behörden konnten die Bevölkerung nicht dazu bewegen, ihre Häuser zu verlassen. Es gab jedoch einige Gangelter, die nachts heimlich die Grenze durch den Wald in die Niederlande überquerten, um bei Verwandten Schutz zu suchen.

Am 12. September 1944 erreichten die alliierten Truppen die belgisch-niederländische Grenze und am 15. September wurde Maastricht befreit. Heerlen wurde am 17. September durch die Alliierten von den Deutschen befreit und am 18. September näherte sich eine amerikanische Panzerdivision Sittard, wo sie jedoch auf heftigen deutschen Widerstand stieß.

Zahlreiche amerikanische Panzer und Panzerfahrzeuge rollten nacheinander in Richtung Gangelt, viele davon mit der Aufschrift „Auf nach Berlin“, an der Vorderseite.

Als die Amerikaner am 19. September von drei Seiten in Gangelt und Umgebung eindringen und die Deutschen aus anderen Dörfern auf die Amerikaner feuerten, wurden die Einwohner bei den verschiedenen Angriffen schwer

verletzt. Die ersten Alliierten drangen aus Richtung Stahe und Niederbusch in Gangelt ein, dann gegen Mittag aus Richtung Schinveld nach Mindergangelt und weiter nach Gangelt und schließlich eine dritte Division aus Richtung Süsterseel. Einer verbliebenen deutschen Kompanie, die inzwischen auf 70 Mann reduziert war, wurde befohlen, Gangelt unter keinen Umständen aufzugeben, doch der Anführer dieser Kompanie erkannte die Sinnlosigkeit dieses Befehls und zog sich mit seinen Männern nach Norden zurück. Der örtliche Bäcker, der bereits drei Söhne im Krieg verloren hatte, fragte sich unter Tränen, ob „unsere Jungs dafür sterben mussten, dass hier jetzt die Amerikaner einmarschieren?“

Erneut war von einer Evakuierung der Dörfer die Rede, doch auch hiervon wurde zunächst Abstand genommen. Die Bevölkerung lebte inzwischen in Kellern, um sich vor Bomben und Granaten zu schützen. Auch Heinz und seine Familie schliefen noch immer in ihrem feuchten Keller und kamen nur heraus, wenn das Vieh versorgt werden musste. Den Keller hatten sie inzwischen zu ihrem Zuhause umgebaut und dort auch Vorräte gelagert. Sie hatten das Land einige Zeit nicht bearbeitet, um während des Beschusses keine unnötigen Risiken einzugehen. Offiziell durften sie in den letzten Tagen von 7.30 bis 16.00 Uhr mit zwei Männern das Land bearbeiten, aber sie trauten sich einfach nicht und blieben deshalb drinnen. Andere durften das Haus täglich für eine Stunde, von 12 bis 13 Uhr, verlassen und mussten ansonsten drinnen bleiben. Schnell wurde klar, dass dies auf Dauer nicht so bleiben konnte. Als die Amerikaner durch das Dorf zogen, kamen abends Leute aus ihren Kellern und hier und da sah man Frauen, die mit weißen Tüchern wedelten.

Die amerikanischen Soldaten blieben auf der Hut und hielten Ausschau nach zurückkehrenden oder verblieben-

en deutschen Soldaten. Inzwischen rollten hier und da Panzer ins Dorf. Als sie in Gangelt eintrafen und die Infanteristen von Haus zu Haus gingen, um nach zurückgebliebenen deutschen Soldaten zu suchen, drangen sie irgendwann auch in das Haus von Heinz und seiner Familie ein. Diese waren in diesem Moment selber im Keller und warteten ab, was passieren würde.

Die Kellertür öffnete sich und ein Soldat kam die Treppe herunter. Er erwies sich als ein freundlicher Kerl, der den Deutschen, die er im Keller vorfand, überhaupt nicht feindselig gegenüberstand. Es war ein schwarzer Soldat und Heinz traute seinen Augen nicht. Schließlich hatten sie noch nie zuvor einen Schwarzen gesehen. Heinz ging mit ihm nach oben und unterhielt sich dann mit dem Soldaten. Er hatte jemanden dabei, der als Dolmetscher fungierte, und das machte es auch einfacher, einander zu verstehen. Als sie ein wenig später weiterzogen, war Heinz erleichtert. Sein erster Kontakt mit dem Besatzer war eine angenehme Überraschung und gab ihm die Zuversicht, dass am Ende alles gut werden würde.

Die Bevölkerung litt sehr unter dem Mangel an Elektrizität und Wasser. In den Kellern war es nicht nur dunkel, sondern auch sehr wenig einladend. Die Amerikaner hatten ihre Generatoren, die Tag und Nacht liefen, also hatten sie dieses Problem nicht. Sie hatten sich mit dem Großteil ihrer Fahrzeuge in den Wald zwischen Gangelt und Mindergangelt zurückgezogen, wo die Deutschen noch kurz zuvor ihr Lager aufgeschlagen hatten. Sie wurden von der Wehrmacht schwer beschossen.

Am 18. und 19. September marschierten amerikanische Truppen des 2. US-Regiments ein. Die Panzerdivision unter General Hormon hatte die Grenze zwischen den Niederlanden und Deutschland überschritten und den südlichen Teil des Selfkants, das Grenzgebiet östlich von Sittard, Teile der Gemeinde Gangelt und Vororte der Stadt Geilenkirchen besetzt. Einige Wochen später, am 2. Okto-

ber, gelang es Einheiten der 29. US-Infanteriedivision, bis zu den Dörfern Kreuzrath und Birgden vorzudringen, die zu Gangelt gehörten und nur wenige Gehminuten von Heinz' Wohnort entfernt lagen. Doch hier kam der Vormarsch zum Stillstand, und die Kriegsparteien befanden sich nur noch einen Kilometer voneinander entfernt. Dies würde in den kommenden vier Monaten andauern.

Als er einen Tag später nach Birgden lief, wo heftige Kämpfe stattgefunden hatten, um sich ein Bild von der Lage zu machen, sah er überall auf den Straßen die Leichen deutscher Soldaten liegen. Auch gab es hier und da einige tote amerikanische Soldaten, aber es waren deutlich weniger als die getöteten Deutschen.

Der, eigentlich aus Aachen stammende, Geistliche Wäckers, ein Kaplan, der jedoch wegen des Krieges in Birgden festsaß und nicht nach Hause zurückkehren konnte, wurde von den Amerikanern beauftragt, die toten Deutschen zu begraben. Mit Pferd und Wagen und der Hilfe einiger Bürger erledigte er diese traurige Aufgabe und sammelte die Leichen ein, während andere bereits damit beschäftigt waren, ein großes Grab auszuheben. Da die Karre bald zu klein wurde, wurden Leitern über die Leichen gelegt, um eine zweite Ebene für den Transport der vielen gefallenen Soldaten zu schaffen. Das Ganze bot einen traurigen Anblick. Der Kaplan begrub die toten Soldaten auf dem alten Friedhof neben der Kirche von Birgden, in vier Schichten übereinander in ein sogenanntes Kameradengrab, ein Massengrab.

Heinz sah entsetzt zu. Es erinnerte ihn an seinen eigenen Vater, der möglicherweise auch im fernen Stalingrad so begraben worden war. Heinz war erschrocken über die große Zahl der Todesopfer. Er hatte noch nie so viele Leichen auf einmal gesehen. Dieses Bild sollte er in den nächsten Tagen nicht verlieren.

Zunächst ging man davon aus, dass die Amerikaner weiterhin schnell vorrücken würden, doch die Realität sah anders aus. Die Amerikaner kamen auf der Linie Nieuwstadt-Millen- Tüddern- Süsterseel- Hastenrath- Kievelberg-